

Allergnädigst privilegirtes

Leipziger Tageblatt.

N^{ro} 168. Freitag, den 17. Juni 1825.

Ueber die Beurtheilung unserer Nebenmenschen.

Unsere Urtheile über Welt und Menschen sind nicht immer reine Resultate eines unbefangenen Anschauens und reiflichen Nachdenkens; nur zu gewöhnlich haben unsere Verhältnisse zu Andern und unsere Stimmungen gegen dieselben, so wie unser Gemüthszustand an sich selbst einen entschiedenen Einfluß darauf. Ob das Thun und Lassen auf der lieben Erde schwarz und dunkel, oder heiter und leuchtend sey, darüber werden wir uns immer sehr verschieden vernehmen lassen, je nachdem das Glas ist, das der Zufall gerade unserm Auge dargeboten hat. Haben wir eben einige schlechte Menschen kennen lernen, oder sind von angeblich guten verkannt und gemißhandelt worden, dann erscheinen sie uns gewöhnlich, wenigstens eine Zeit lang, alle schwarz, und wir sehen nichts als Niederträchtige und verkappte Teufel um uns.

Eben so werden unsere Urtheile über Andere auch häufig von der Liebe zu unsern herrschenden Beschäftigungen, von unserm Wohlgefallen an gewissen Gegenständen, von unsern vorwaltenden Neigungen bestimmt. Alle Resultate des Lebens erzeugen sich aus den Bildern und Vorstellungen, die sich durch fein gesponnene Fäden an die Lieblinge der Seele knüpfen. Der Charak-

ter unseres Geistes erhält eine ganz eigene Stimmung und Mittheilungsweise, je nachdem wir uns mit holden, großen, ewigen Gegenständen der Vorzeit, der Gegenwart und Zukunft, oder mit kleinlichen Phantomen des Taggeschmacks, mit wandelbaren Scheindingen, mit Befriedigung der Sinnenlüste, mit Puppenspielen flüchtiger Meinungen beschäftigen. Wie sollte diese Richtung nicht auf die Beurtheilung Anderer Einfluß haben? Daher wird sie auch, wenn wir uns nicht von geläuterten und festen moralischen Grundsätzen dabel leiten lassen, fast immer mangelhaft, ungerecht und Unheil bringend ausfallen. —

Nichts ist gewöhnlicher, als ein entscheidender Dünkel in der Beurtheilung der uns umgebenden Menschenwelt, und nichts ist abgeschmackter und unausstehlicher, als dieser Dünkel. Wie weise und liebenswerth aber dagegen ein bescheidener, sich nichts anmaßender Zweifler! — Eben so gewöhnlich ist die schlimme Sitte, ähnen Urtheilen weit lieber, als günstigen und lobreichen Gehör zu geben. Es würde aber nicht so seyn, wenn uns unser eitler Stolz nicht dabel betrüge. Wir danken uns besser, wenn Andere schlecht sind: daher unser Tadel, unser Wohlgefallen, wenn wir sie tadeln hören; denn wer würde sich in solchen Fällen nicht immer für besser halten? Die Eigenliebe wird dabei fast in der Regel das Prisma des Verstandes.